

Die Ausfahrt

Autor(en): **Gorki, Maxim / Thommen, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): - **(1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ausfahrt

Von Maxim Gorki.

Auf der Dorfstrasse, zwischen den weissgetünchten Lehmhütten, bewegt sich unter wildem Geheul eine seltsame Prozession.

Eine dichtgedrängte Volksmenge schreitet langsam vorwärts, einer grossen Meereswoge gleich, und ihr voraus tritt eine elende, struppige Mähre, die den Kopf mürrisch zu Boden senkt. Sie hebt das eine Vorderbein und schüttelt dabei so sonderbar den Kopf, als ob sie mit dem Maule den Staub der Strasse berühren wollte — und wenn sie das Hinterbein vorsetzt, senkt sich ihr Rücken ganz zur Erde, dass es fast scheint, als werde sie im nächsten Augenblick zusammenbrechen.

An die vordere Achse des Bauernwagens, den das Pferd zieht, ist ein schwächtiges, ganz nacktes Weib, noch fast ein Mädchen, mittels eines um die Hände gewundenen Strickes gefesselt. Sie geht eigentümlich seitwärts, ihr von dunkelblondem, zerzaustem Haar umwehter Kopf ist nach oben gerichtet und fällt ein wenig in den Nacken, die Augen sind weit geöffnet und schauen in die Ferne, mit leerem, gedankenlosem Ausdruck, der nichts Menschliches mehr hat... Ihr ganzer Körper ist mit blauen und purpurenen, bald runden, bald länglichen Flecken bedeckt; die jungfräulich pralle linke Brust ist durchschlagen, und das Blut quillt aus ihr hervor... Es fliesst in einem purpurenen Streifen über ihren Leib und weiter am linken Bein entlang bis zum Knie, und am Schienbein versickert es hinter einer zinkbraunen Staubkruste. Es scheint, als wenn vom Körper dieses Weibes ein langer schmaler

Hautstreifen losgelöst wäre, und sie muss wohl lange mit einem Stück Holz auf den Leib geschlagen worden sein, denn er ist unnatürlich angeschwollen und ganz schrecklich blau.

Die wohlgeformten winzigen Füsse des Weibes berühren kaum den Staub der Strasse; der ganze Körper ist entsetzlich verkrümmt und wankt hin und her, und man kann gar nicht begreifen, wie sie sich noch auf diesen Beinen hält, die ebenso wie der übrige Körper ganz mit Wundmalen bedeckt sind, weshalb sie nicht zu Boden stürzt, sich mit den Händen am Wagen festklammert und auf der staubigen, heissen Erde hinter ihm herschleift.

Auf dem Wagen aber steht ein hochgewachsener Bauer im weissen Hemd und schwarzer Lammfellmütze, unter der eine Strähne feuerroten Haares ihm quer über die Stirn fällt; in einer Hand hält er die Zügel, in der anderen die Peitsche, und abwechselnd zieht er damit immer einen Hieb über den Rücken des Pferdes und einen über den Körper der kleinen Frau, die ohnedies schon ganz unmenschlich zugerichtet ist. Die Augen des rothaarigen Bauern sind blutunterlaufen und blitzen im teuflischen Triumph. Ihre grünliche Farbe hebt sich von dem fuchsroten Haupthaar ab. Die bis zu den Ellbogen aufgestreiften Hemdärmel lassen ein paar kräftige, mit dichtem, rotem Flaum bedeckte Arme sehen; sein offener Mund zeigt zwei Reihen scharfer weisser Zähne, und von Zeit zu Zeit ruft er mit heiserer Stimme:

«N-a... Hexe! Heda! N-na! Aha! Schwapp!»

Und hinter dem Wagen und dem Weibe, das an ihm festgebunden ist, wälzt sich in dichten Haufen die Menge und schreit, heult, pfeift, lacht und hetzt... Kleine Bürschchen laufen nebenher. Ab und zu rennt einer von ihnen vor und schreit dem nackten Weibe zynische Worte ins Gesicht. Dann bricht die Menge in wiehernes Gelächter aus, das alle übrigen Laute, auch das Sausen der Peitsche, übertönt... auch Weiber gehen mit; ihre Gesichter sind erregt, und ihre Augen glänzen vor Vergnügen... Die im Zuge schreitenden Männer rufen dem, der auf dem Wagen steht, widerwärtige Dinge zu... Er wendet sich nach ihnen zurück und lacht aus vollem Halse. Ein Peitschenhieb saust über den Körper der nackten Frau. Die dünne, lange Schnur schlingt sich um ihre Schulter und verwickelt sich unter der Achsel. Da reisst der Bauer, der den Hieb geführt hat, die Peitsche heftig an sich. Das Weib schreit winselnd auf, fällt nach hinten über und stürzt mit dem Rücken in den Staub... Viele aus der Menge stürzen auf sie zu und beugen sich über sie vor, dass ihre Körper sie den Blicken der anderen entziehen.

Das Pferd bleibt stehen, nach einer Weile jedoch tritt es weiter, und das blutig geprügelte Weib geht, wie zuvor, neben dem Wagen einher. Langsam schreitet die elende Mähre vorwärts, wobei sie beständig den struppigen Kopf schüttelt, als wollte sie sagen:

«Seht, wie abscheulich es ist, ein Vieh zu sein! Bei jeder Niederträchtigkeit, die die Menschen aushecken, können sie einen zur Teilnahme zwingen...»

Und der Himmel, der heisse Himmel des Südens, ist so klar und rein — nicht ein Wölkchen schwebt an ihm, und die Sonne sendet freigebig ihre Strahlen herab...

Was ich da schrieb, ist nicht die allegorische Darstellung der Verfolgungen und Qualen, die ein in seinem Vaterlande nicht anerkannter Prophet zu erdulden hat — leider nicht! Sondern es ist die Schilderung einer russischen Sitte, die man «die Ausfahrt» nennt. So bestrafen Männer die Untreue ihrer Weiber; es ist ein Brauch, ein Sittenbild, das ich am 15. Juli 1891 in dem Dorfe Kandybowka, das ich am Nikolajew, Gouv. Cherson, mit eigenen Augen gesehen habe.

*

Welch' eine furchtbare Begebenheit! Wird eine einzige Leserin sie ohne Ergriffenheit lesen? Und doch, was bedeutet das Geschehnis anderes, als ein Ueberbleibsel jener doppelten Moral, die sich durch alle Jahrhunderte hindurch bis weit hinein in unser «aufgeklärtes» hinein gerettet hat? Muss man sich darüber wundern? Ein kurzer Blick auf vergangene Zeiten sagt «nein».

Die Frau wurde früher ganz als *Besitz* des Mannes angesehen. Als eine Sache, mit der er beginnen konnte, was er wollte. Wehe aber, wenn diese «Sache» gleiches Recht für sich in Anspruch nahm! Wenn sie z. B. ihr Joch von sich warf und dem Mann weglief.

«Wenn sie nicht recht hat, wenn sie weggeht, dann soll man dies Weib ins Wasser werfen.» Der Spruch steht als eines der ältesten Gesetze, die wir kennen, an der Säule des babylonischen Königs Hammurabi (3. Jahrtausend vor Christo). Der Mann hatte selbstverständlich das Recht, die eheliche Treue zu brechen — die Frau aber? «Wenn ein Mann zu seiner Ehefrau sagt: Du bist nicht meine Frau, so soll er eine halbe Mine Silber zahlen.» — «Wenn eine Ehefrau zu ihrem Ehemanne sagt: «Du bist nicht mein Mann, so soll man sie in den Fluss werfen.»

Gleiches Recht für beide Geschlechter? Nein. Nirgends, wo immer man in die Vergangenheit hineinblickt! Wie wurde ein Treuebruch der Frau bestraft? Im alten *Griechenland*: mit Verlust der Standesrechte; mit Verstossung in die förmliche Sklaverei; mit Ausschluss aus dem Tempel etc. In *Aegypten*: im Nil ertränkt. Bei den *Arabern* spricht der Mann: «Sie war mein Pantoffel, ich habe sie weggeworfen.» Bei den *Mauren* wird sie verbrannt oder ertränkt. Bei vielen *wilden* Volksstämmen: sofortiger Totschlag, oder Abbeißen der Nase. Bei den *alten Germanen*: Haare abschneiden, nackt auf den Hof treiben, die Unglückliche durch das Dorf peitschen. Oder: Lebendig begraben (noch im Mittelalter üblich)!

Die Jahrhunderte sind kurz. Die Sitten ändern sich langsam. Vom Ertränken im Nil, vom Lebendigbegrabenwerden bis zu jener furchtbaren Szene, die Gorki uns schildert, ist ein kleiner Schritt.

Einmal, vor bald zweitausend Jahren, kam einer, der erlebte die unterjochte Stellung der Frau in tiefstem Herzen mit. Jesus. Und als die Schriftgelehrten eine Ehebrecherin zu ihm schleppten und ihn fragten: «Was sollen wir ihr tun? Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen?» Da sprach Jesus das ergreifende Wort: «Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.» Da ging einer nach dem andern hinaus «von ihrem Gewissen überführt» und Jesus sprach: «Hat dich niemand verdammt? So verdamme ich dich auch nicht.»

Das ist die *neue Moral*! Zweitausend Jahre sind seither vergangen. Aber — man täusche sich nicht: es sind erst vierzig Jahre, seitdem Gorki die Schreckensszene erlebte! Und es gibt in der Geschichte der Menschheit rückwärtsschlagende Wellen. Gewiss, vieles ist anders geworden. Die Stellung der Frau hat sich verbessert. Aber die doppelte Moral ist noch nicht

verschwunden. Die Ueberlieferung lebt fort, erkennbar in hundert und hundert Kleinigkeiten.

Im Mittelalter diskutierte man darüber, ob die Frau wohl wirklich eine Seele besitze.

Heute diskutiert man darüber, ob die Frau wohl wirklich das Recht auf Arbeit habe? Das sind graduelle Unterschiede, gewiss! Aber keine *wesentlichen*.

Noch sind lange nicht alle Menschen „von ihrem Gewissen überführt«.

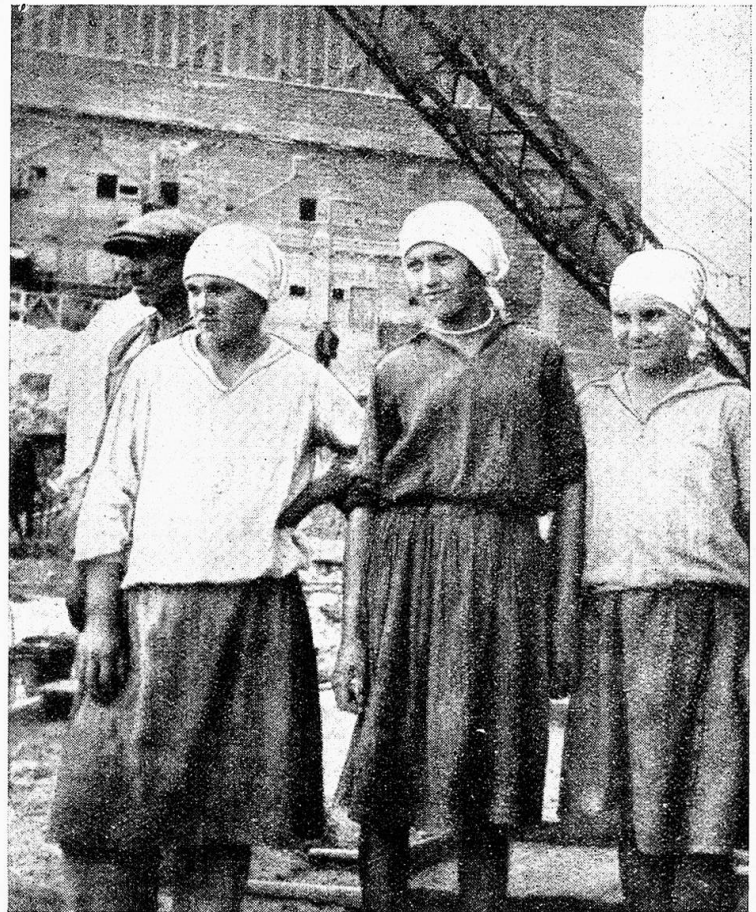
E. TH.

Worte über Frauen aus dem alten Russland.

Ein Huhn ist kein Vogel, ein Weib ist kein Mensch.

Die Frau ist ein Kochtopf, sie wird nicht zerbrechen, schlag' nur drauf los.

Schlag' die Frau — davon wird die Kohlsuppe besser.



Drei russische Maurerinnen in Dnieprostroy.